

Das Neue Testament als theologische Herausforderung

Zur Herkunft

Die Herkunft des Namens Karrer reizt zur Spekulation. Leitet er sich von den Karren einer Karsterscheinung im Jura und den Kalkapen, ab, so dass der namengebende Vorfahre einst an den Karren zwischen Oberschwaben und der Schweiz hauste? Oder verweist er auf einen Kärner, einen Karrenfahrer bzw. Karrenmacher im Dienst eines oberdeutschen Klosters um die Reformationszeit? Die Kirchenbücher, die das hätten klären lassen, verbrannten im 30jährigen Krieg, und geblieben ist neben einer Liebe zur oberdeutschen Landschaft allein das Wissen: Die Spuren der Familie laufen zwischen Kempten, Schwarzwald und Nordschweiz zusammen, in einem Gebiet, in dem römisches und protestantisches Christentum miteinander rangen und schließlich vielfältig nebeneinander bestanden.

So existieren bis heute neben den evangelischen auch katholische Familienlinien, ohne dass sich das Bindeglied mehr feststellen ließe. Ein Namensverwandter wurde darauf im Studium zur wichtigen Anregung. Der Mediävist Karl Bertau gab mir unter der Überschrift „Karrer gegen Karrer“ – das war im humorvollen kleinen Seminar möglich – ein Referat über Otto Karrers Deutung Meister Eckharts auf. Ich begegnete einem großen katholischen Theologen des 20. Jh. (gest. 1976 und, wie gesagt, nur höchst unklar verwandt)¹ und dem größten Mystiker des Mittelalters, der die Summa seines Denkens in einem Schriftkommentar darzulegen versuchte, seiner *Expositio Sancti Evangelii secundum Iohannem*. Schriftexegese im modernen Sinne war das nicht, doch faszinierende Theologie, und gehört sie nicht als Wirkung der Schrift zur Schrift hinzu? Exegese darf – das blieb mir hängen – nicht zu schmal werden.

Dieser Impuls berührte sich mit einem zweiten. Die evangelischen Karrers hatten seit jeher eine Neigung zur Theologie. Aber wiederum durfte sie nicht zu eng gefasst werden. Der bedeutendste Vorfahre aus dem 19. Jh., der Kemptener Dekan Philipp Jakob Karrer, trat durch regionalkundliche, teilweise naturwis-

¹ Zu ihm s. L. HÖFER, OTTO KARRER 1888–1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Konzemius, Freiburg² 1986.

senschaftliche Forschungen hervor. Ein anderer erarbeitete die Kirchengeschichte Öttingens. Die Familie legte stets auf breite Interessen Wert. Mir gab sie eine Neigung zur Literatur, Ästhetik und zu ethischen Fragen mit, die ich bis heute zu pflegen versuche.

Was bedeutet das für die Beschäftigung mit dem Neuen Testament? Zunächst natürlich: Man überschätze diese Beschäftigung nicht. Sie ist nicht das Ganze der Theologie und schon gar nicht das Ganze des Lebens. Indes unterschätze man sie auch nicht: Gerade weil eine Fülle des Lebens sie umgibt, kann das Neue Testament in dessen Zentrum rücken. Es hat in der Bandbreite des Lebens etwas, ja viel zu sagen.

Dazu sei mir eine letzte Herkunftsbemerkung gestattet. Ich wusste früh, welcher meiner Großväter im „Dritten Reich“ politisch beobachtet wurde und welcher ferne verwandte Onkel umgekehrt Antisemit war, erfuhr aber auch, wie schwer damals Widerstand fiel – sofern man überhaupt von Widerstand reden durfte – und wie viel Glücks es bedurfte, um selbst bei Distanz nicht in das System verwoben zu werden. Was Orientierung geben konnte und musste, war – wurde mir mitgegeben – die Schrift. Wöchentlich gepredigt und wöchentlich gehört, bot sie die entscheidende Hilfe gegen alle Ideologie. Folglich bildete gerade die Exegese und keine der anderen theologischen Disziplinen einen verlässlichen Anker.

Heute relativieren wir dies. Auch die Exegese erlag, wie wir wissen, den Versuchungen der Zeit.² Dennoch dürfen wir den Eindruck nicht gering achten: Die Schrift eignet sich wegen ihres Abstandes zur Gegenwart zur kritischen Orientierung. Ihr Abstand bildet einen Wert und eine Hilfe. Gerade die fremde, in ihrer Fremdheit zu erschließende und zu hörende Schrift führt in die Mitte des Lebens.

Ein Studium nach 1968 und seine Folgen

Als ich 1972 das Studium in Erlangen aufnahm, begannen die staatlichen Maßnahmen gegen den Umbruch von 1968 zu wirken und wurden die neuen Hochschulgesetze eingeführt. Mich aber, geboren 1954 im fränkischen Weißenburg, hatte der Umbruch eben erst eingeholt. So übernahm ich mit Freuden kritische Fachschaftstätigkeiten (samt Sprecherschaft), entwarf Studienreformpläne und setzte mich für neue Lehrveranstaltungsformen und umfassende Bestimmungsrechte der Studierenden ein. Das meiste davon scheiterte, und in meiner heutigen Aufgabe bin ich – mit Wehmut sei es gestanden – ein auf dem Weg durch die Institutionen geglätteter Spät-68er. Trotzdem sind Auswirkungen nicht nur formaler Art geblieben:

² S. nur V. LUBINETZKI, Von der Knechtsgestalt des Neuen Testaments. Beobachtungen zu seiner Verwendung und Auslegung in Deutschland vor dem sowie im Kontext des „Dritten Reichs“, Münster 1999.

Nach wie vor halte ich hohe Mitbestimmungsrechte der Studierenden, Assistenten und nichtwissenschaftlichen Mitarbeitenden für einen Gewinn – und bin stolz darauf, dass die Verfassung der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, an der ich arbeite, als eine der letzten in diesem Punkt das Erbe von 1968 bewahrt; in ihrem Hochschulrat sind die Professoren bei allen Entscheidungen außer bei Berufungen überstimbar und erhalten sie selbst bei Berufungen lediglich die vom Verfassungsgericht vorgeschriebene Mindestmehrheit einer Stimme. Nach wie vor fällt es mir schwer, den alten Professoren-Talar durch eine neue Standardbekleidung abzulösen, und tut die gelegentliche Provokation einer Vorlesung in kurzen Hosen gut. Nach wie vor schließlich befürworte ich Reformen bei den Lehrveranstaltungen, obwohl sie alles andere als leicht fallen.

Bei einer solchen Haltung durfte sich das Studium nicht auf ein Teilfach beschränken. Im Gegenteil, es war über die Theologie hinaus auszuweiten. Bis einschließlich des Examens studierte ich daher auch Germanistik, bis zu Teilprüfungen Soziologie und Geschichte, und das unter einem Wechsel der Studienorte zwischen Erlangen, Tübingen, Zürich und München. Alle Fächer gewannen indirekt Auswirkungen auf die Beschäftigung mit dem Neuen Testament:

In der Germanistik blühte die Linguistik. Seminare bemühten sich, Konsequenzen bis in die Literaturinterpretation zu ziehen. Indes überstieg der Misserfolg den Erfolg. Der Linguistik – der Erforschung der Sprache in ihren Grundlagen und Grundzügen – inhäriert, wie sich erwies, den Einzeltext zu überschreiten. So hilft sie zum Verständnis der Grammatik, der Textpragmatik und der sozio- und psycholinguistischen Kontexte. Doch die Interpretation des Einzeltextes geht darüber hinaus. Sie verlangt eigene Akzente und Perspektiven.

In diesem Bereich brachte der Übergang von der Werk- zur Rezeptionsästhetik, der gleichfalls in dieser Zeit erfolgte,³ den wichtigsten Fortschritt. Wenden wir uns mit ihm dem Neuen Testament zu, relativieren sich viele herkömmliche Fragen. Es verliert seinen Schaden, dass die Evangelien anonym sind und damit eine Autorinterpretation von deren Mitte aus anfechten. Denn die Lenkung der Leserinnen und Leser wird für die Interpretation bis hin zum offenen Schluss des Mk maßgeblich, der dazu provoziert, sich anders zu verhalten als die Jünger, die bei der Passion flohen, und die Frauen, die nach dem leeren Grab – angeblich⁴ – schwiegen. Der Impuls gilt nicht minder für andere Schriften des Neuen Testaments. In meiner Dissertation versuchte ich ihn exemplarisch an der Apk zu bewähren.⁵

³ S. bes. W. ISER, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*, München 1976 (UTB 636).

⁴ Nach Mk 16,8.

⁵ M. KARRER, *Die Johannesoffenbarung als Brief. Studien zu ihrem literarischen, historischen und theologischen Ort*, Göttingen 1986 (FRLANT 140).

In der Soziologie begegnete ich zum einen der verstehenden, theologisch sehr hilfreichen Kategoriebildung Max Webers,⁶ zum anderen der kritischen Methodik in der Erhebung empirischer Befunde. Letztere fällt für vergangene Epochen außerordentlich schwer. Denn umfassend repräsentatives Material besitzen wir in der Antike selbst für die Orte und Regionen, die wir am besten kennen, nicht. Die Geschichtsforschung unterstreicht das: Die Primärquellen bzw. Überreste, die wir besitzen (von den Ausgrabungen, Münzen und Inschriften bis hin zu den antiken Aufzeichnungen), ergeben stets nur ein Teilbild. Die schriftsetzende Öffentlichkeit kennen wir besser als die Unterschichten. Ausgrabungsbefunde dürfen nicht überdeutet werden und enthalten gleichfalls Lücken, vor allem wiederum zu den Unterschichten, die kaum anorganische Überreste hinterließen. Die Korrelation von Befunden gerät wieder und wieder hypothetisch.

Als Beispiel nenne ich die Frage der Bestattungen. Alle Versuche, christliche Gräber für die neutestamentliche Zeit nachzuweisen, scheiterten, und doch mussten auch christliche Angehörige ihre Toten bestatten. Ist dieser Befund soziologisch so zu deuten, dass die christlichen Gemeinden die Begräbnissitten ihrer Umwelt und Herkunft ungebrochen fortführten, also ein Indiz dafür, dass das frühe Christentum weit stärker, als die schriftlichen Quellen vermuten lassen, in die jeweilige Umgebung eingebunden blieb? Oder entstand die (dann scheinbare) Kontinuität dadurch, dass die Gemeinden Beerdigungen vernachlässigten und deshalb nicht als zu ihnen gehörig kennzeichneten? Dann wäre der Befund ein indirektes Indiz für das eschatologische Bewusstsein und Leben der frühen Gemeinden, vielleicht sogar für eine strikte Auslegung des überlieferten Jesuswortes „Lass' die Toten ihre Toten begraben“ (Mt 8,22). Eine sichere Entscheidung scheint derzeit nicht möglich. Vielleicht begegneten einander beide Faktoren von Ort zu Ort unterschiedlich.⁷

Überschauen wir das, resultiert eine gewichtige methodische Spannung: Eine Erforschung des Neuen Testaments, die von den „Realien“, den soziologischen, kulturellen, politischen, religiösen etc. Kontexten absieht, verliert „realen“ Halt und ist darum ausgeschlossen. Aber nicht minder erliegt eine Forschung, die sich einseitig auf die „realen“ Befunde stürzt, einem Fehler. Wir müssen uns ebenso um eine Verankerung der Quellen in ihrer Welt bemühen wie uns der Grenzen dessen bewusst sein, dies erreichen zu können. In vielen Fällen wird eine allgemeine Erhebung kulturanthropologischer Daten leichter fallen als eine konkrete Zuspitzung und Auswertung. Welcher Zugang je der geeignetste ist, muss sich von neutestamentlicher Quelle zu neutestamentlicher Quelle entscheiden. Beim

⁶ Namentlich durch Seminare des damals sehr angefochtenen Friedrich Heinrich Tenbruck in Tübingen.

⁷ Für die unterschiedlichen Deutungen s. die Wuppertaler Habilitationsschrift von JÜRGEN ZANGENBERG über die jüdische und frühchristliche Begräbniskultur neben M. KARRER, In der Welt außerhalb der Welt. Beobachtungen zur neutestamentlichen Eschatologie: A. Bsteh (Hg)., Christlicher Glaube in der Begegnung mit dem Buddhismus, Mödling 2001 (Studien zur Religionstheologie 6) 477–500, hier: 477.

Hebr etwa, der seinen Entstehungsort nicht angibt, werden wir uns auf allgemeine kulturanthropologische Kategorien konzentrieren müssen; das versuche ich in meinem derzeit entstehenden Hebr-Kommentar.⁸

Theologische Lehrer und die Auflösung theologischer Schulen

Von theologischen Lehrern lässt sich seit 1968 kaum mehr sprechen. So studierte ich zwar u.a. bei Eduard Schweizer, Martin Hengel und Peter Stuhlmacher. Doch als meine Lehrer kann ich sie gewiss nicht bezeichnen. Wichtiger ist schon ein Nichtneutestamentler: Hans Schulze regte mich zu einer sozialetischen Magisterarbeit an,⁹ und bis heute schreibe ich gelegentlich medizinethische Beiträge.¹⁰

Im Fach nenne ich geschichtlich zuerst Otto Böcher; obwohl ich nur kurz bei ihm hörte (1972/73), gab er mir wesentliche Anregungen für die Beschäftigung mit der Apk, die zu einem Schwerpunkt meiner Forschung seit der Dissertation wurde.¹¹ Durch Fachtagungen lernte ich außerdem früh Nikolaus Walter kennen; er initiierte u.a. mein gegenwärtiges Interesse an der Septuaginta, und wir arbeiten im Herausgebergremium der deutschen Übersetzung der Septuaginta¹² bis heute zusammen.

Am meisten verdanke ich Jürgen Roloff und Otto Merk (beide Erlangen). In ihnen begegnete einander theologische Traditionen, die in der Generation vorher zu einem scharfen Konflikt geführt hatten. Die „Marburger“, denen sich Otto Merk maßgeblich verpflichtet weiß, schrieben etwa die Bedeutung des irdischen Jesus für die Theologie klein. Leonhard Goppelt, der Lehrer Jürgen Roloffs dagegen, machte sie wieder zum zentralen Bestandteil neutestamentlicher Theologie, und Jürgen Roloff brach ihr weiter Bahn.¹³ Ich durfte nacheinander bei Otto Merk und Jürgen Roloff Assistent sein (eine vorbildliche Zusammenarbeit der Lehrer) und von beiden lernen.

Otto Merks Interesse an der Forschungsgeschichte führte mir eindrücklich vor Augen, welch umfassende Erträge die Erforschung des Neuen Testaments in

⁸ Erschienen ist M. KARRER, *Der Brief an die Hebräer*. Kapitel 1,1–5,10, Gütersloh 2002 (ÖTBK 20/1), in Vorbereitung Band 2.

⁹ M. KARRER, *Die evangelische Landjugend in Bayern. Ein Paradigma kirchlicher Jugendarbeit im ländlichen Raum*, Copydruck Erlangen 1980.

¹⁰ Z.B. M. KARRER, *Medizinethik – eine Aufgabe in der Begegnung von Christentum und Islam: Jahrbuch für Religionswissenschaft und Theologie der Religionen* 7/8, 1999/2000 (= FS Petrus Bsteh), Altenberge 1999, 279–303 und ders., *Ethik und Ästhetik – Perspektiven für die Zahnmedizin*, *Deutsche Zahnärztliche Zeitschrift* 54, 1999, 424–437.

¹¹ KARRER, *Johannesoffenbarung* (s. Anm. 5).

¹² Informationen im Internet unter septuaginta-deutsch.de.

¹³ S. bes. J. ROLOFF, *Das Kerygma und der irdische Jesus. Historische Motive in den Jesus-Erzählungen der Evangelien*, Göttingen ²1973 und ders. (Hg.), L. Goppelt, *Theologie des Neuen Testaments*, 2 Bde., Göttingen 1975/76.

den vergangenen Jahrhunderten erbrachte.¹⁴ Sie, eine der sehr alten Wissenschaftsdisziplinen überhaupt, relativiert stets unsere heutigen Ergebnisse und macht bewusst, in welchem Umfang wir als Epigonen wirken, z.B. wie wir in den gegenwärtig beliebten philologisch-historischen Analysen auf den Schultern des späten 19./frühen 20. Jh. stehen. Sie zeigt uns aber auch, dass wir uns wiederholt theologische Interessen durch langfristige Entscheidungen vorgeben lassen. Letzteres scheint mir nach den Untersuchungen meiner Habilitationsschrift nicht zuletzt beim Messiasbegriff gegeben.¹⁵

Ohne den Durchbruch Leonhard Goppelts und Jürgen Roloffs wäre umgekehrt mein Forschungsschwerpunkt bei der neutestamentlichen Christologie und mein Interesse, neutestamentliche Christologie zuletzt (nicht zuerst: dort steht Ostern)¹⁶ auch am irdischen Jesus zu verankern, nicht zu verstehen, wie es in der Monographie „Jesus Christus im Neuen Testament“¹⁷ zum Tragen kommt. Schön kreuzen sich unsere Interessen daneben bis heute beim Paulinismus den neutestamentlichen Spätschriften, jüngst auch bei der Septuaginta.¹⁸

Die Rekonstruktion hat der Interpretation zu dienen, vermittelte mir die Begegnung beider und das bis heute dauernde freundschaftliche Gespräch, für das ich ihnen danke. Das Ziel der neutestamentlichen Wissenschaft bildet die Interpretation und damit letztlich die Theologie.

Mit dieser Pointe stehen wir jenseits der alten theologischen Schulen, und Begegnungen jüngerer Zeit verbreitern eher das Feld, als es einzuengen. Ich nenne lediglich zwei: Erich Grässer ermutigte mich, den schon erwähnten Hebräer-Kommentar zu schreiben, was ich angesichts seiner Verdienste um dessen Auslegung als eine Auszeichnung empfinde. Ulrich Luz betraute mich zusammen mit Jürgen Roloff und den katholischen Herausgebern mit dem Apokommentar für den EKK. Die Wirkungsgeschichte wird dort Bestandteil der Auslegung; mein altes Interesse, das Neue Testament nicht zu isolieren, bestätigt sich.

Dank der Arbeit an der Septuaginta darf ich derzeit außerdem viel von katholischen Kollegen und Alttestamentlern¹⁹ lernen. Theologische Herkunft vermischt sich endgültig, und Teamarbeit erhält hohes Gewicht. Das Feld öff-

¹⁴ Vgl. bes. O. MERK, *Biblische Theologie des Neuen Testaments in ihrer Anfangszeit*, Marburg 1972 (MThSt 9) und ders., *Wissenschaftsgeschichte und Exegese. Gesammelte Aufsätze zum 65. Geburtstag*, hg. v. M. Meiser u.a., Berlin 1998 (BZNW 95).

¹⁵ S. den theologie- und forschungsgeschichtlichen Abschnitt in M. KARRER, *Der Gesalbte. Die Grundlagen des Christustitels*, Göttingen 1991 (FRLANT 151), 12–47.

¹⁶ Vgl. M. KARRER, *Ist Größeres nicht als Leben und Tod? Zur Auferstehung*, EvErz 47 (1995) 126–141.

¹⁷ M. KARRER, *Jesus Christus im Neuen Testament*, Göttingen 1998 (GNT 11).

¹⁸ J. Roloff wirkt an der LXX-Übersetzung mit (für Ex). Höhepunkte fand die Zusammenarbeit bei seiner Abfassung der Kommentare zu Apk (J. ROLOFF, *Die Offenbarung des Johannes*, Zürich 1984 [ZBK NT 18]) und 1 Tim (J. ROLOFF, *Der Erste Brief an Timotheus*, Zürich/Neukirchen 1988 [EKK 15]).

¹⁹ Genannt seien E. Bons, H. Engel, H.-J. Fabry, S. Kreuzer, M. Rösel, H. Utzschneider und D. Vieweger.

net sich weiter zur Althistorie²⁰ u.v.a. Kurz, eine Erweiterung der Horizonte löst die einmalige, seit 1968 ohnehin fragliche Konzentration des Blickwinkels durch theologische Schulbildungen ab. Der Gewinn dessen scheint mir deutlich höher als der Verlust durch das Fehlen exponierter Orientierungsgestalten für das Fach.

Neues Testament an einer kirchlichen Hochschule und Ausblick

1991 wurde ich an die Kirchliche Hochschule Wuppertal berufen und blieb dort trotz eines Rufes nach Mainz im Jahr 1995. Die Kirchliche Hochschule ist darob nicht zu überhöhen. Allein, es macht auf die Stärken dieser Hochschule aufmerksam:

Die Arbeitsbedingungen waren in den 1990er Jahren gut und der Legitimierungsdruck für das Fach geringer als an den staatlichen Fakultäten; ob das auch im 21. Jh. so bleibt, ist allerdings leider fraglich. Der Genius loci, die Barmer Theologische Erklärung, die Förderung der christlich-jüdischen Begegnung und die Ansiedlung in einem vielschichtig religiösen Umfeld (bes. mit einem starken Islam)²¹ bereichern die Arbeit am Neuen Testament, ohne Kritik an einzelnen kirchlichen Stellungnahmen auszuschließen;²² namentlich die jüdische Einbettung klärt viele Facetten des Neuen Testaments.²³ Die durch einen Vertrag geregelte Kooperation mit der Bergischen Universität vor Ort sichert zudem den Horizont universitärer Weite (für mich relevant bes. in Geschichte und Philosophie) und einen starken theologischen Standort Wuppertal. Etwa wirken dank der Lehrerausbildung an der Universität derzeit in Wuppertal drei evangelische Neutestamentler unterschiedlicher Herkunft – mit Klaus Haacker (Kirchliche Hochschule)²⁴ noch ein Schüler Gustav Stählin und mit Kurt Erlemann (Universität) ein Schüler Klaus Bergers – und der wichtige katholische Neutestamentler Thomas Söding.²⁵ Das Neue Testament ist dadurch in seiner ganzen

²⁰ Im Herausgeberkreis von ‚Septuaginta deutsch‘ repräsentiert von K. Brodersen.

²¹ Anlass für mich, mich an Religionsakademien und religionstheologischen Fragen zu beteiligen, obwohl die Diskussion durch das NT nicht erleichtert wird; s. M. KARRER, Zuwendung zu den Völkern – lohnt eine religionstheologische Entdeckung des Neuen Testaments?: A.T. Khoury/G. Vanoni (Hg.), Geglaut habe ich, deshalb habe ich geredet. FS A. Bsteh, Würzburg/Altenberge 1998 (Religionswissenschaftliche Studien 47), 152–178.

²² So halte ich die Formulierung vom „Messias Israels“ im Rheinischen Synodalbeschluss von 1980 (Beschluss Nr. 37: Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden, Abs. 4.3) bis heute für nicht gelungen.

²³ Als in diesem Zusammenhang entstandene Dissertation nenne ich M. VAHRENHORST, „Ihr sollt überhaupt nicht schwören“. Matthäus im halachischen Diskurs, Neukirchen 2002 (WMANT 95).

²⁴ Er war eben zu seinem 60. Geburtstag zu ehren: s. M. KARRER, Rechtfertigung, Kirche und Israel. Thesen im Gespräch mit K. Haacker: ThBeitr 33 (2002) 232–241.

²⁵ Dessen Forschungen zu Paulus (z.B. T. SÖDING, Das Wort vom Kreuz. Studien zur paulinischen Theologie, Tübingen 1997 [WUNT 93]) ich unter seinen vielen Arbeiten bes. hervorheben darf.

Bandbreite hervorragend vertreten und das Gespräch untereinander bis hinein in ökumenische Debatten²⁶ überaus belebend.

Für die Zukunft stehen neue Strukturierungen der theologischen Ausbildung an. Das Wuppertaler Modell – die Kombination einer kirchlich getragenen Pfarramtsausbildung und einer staatlichen Lehrerbildung – bietet Chancen, ist aber auch nicht unangefochten. Das Gewicht des Faches Neues Testament wird vor Ort durch die reformatorische und Barmer Tradition gestärkt, die Zahl der Lehrstühle sich gleichwohl mindern. Wo sind angesichts dessen Schwerpunkte zu bilden?

Überschaue ich meinen Werdegang, wird mir nicht nur wegen einer etwaigen Reduktion der Lehrstühle daran liegen, das Neue Testament in seiner ganzen Breite – samt sozial- und religionsgeschichtlicher Einbettung – zu vertreten. Es ist kein isoliertes Fach, sondern Bestandteil eines größeren Ganzen.²⁷ Es kristallisiert sich aus den antiken Lebenswelten heraus und verzahnt sie, und es beansprucht durch seine rezeptionsästhetischen Impulse Wirkung durch die Zeiten bis heute. Diese Wirkung verdient Freiräume – die Rezeptionsästhetik verweist nicht zufällig auf Gewicht und Freiheit der Leserin und des Lesers –, allerdings gesteuert durch den Text und insofern nie frei von ihm. Die Schrift bringt sich durch Widerstände und selbst Korrekturen zur Geltung.²⁸

Das Neue Testament fordert, verlängere ich das, in der Lehre das Gehör seines theologischen Anspruchs und seine hermeneutische Reflexion. Alle seine Schriften sind Zeugnisse der Gemeinde, somit Impulse „von innen“. Das passt gut zu ihrer Lehre an einer Kirchlichen Hochschule, die ungeachtet aller wissenschaftlich berechtigten und vertraglich verbrieften historischen Distanz und Wissenschaftsfreiheit „innen“ in die Kirche eingebettet ist. Sie legt die Lehre und die Forschung nicht fest, kommt aber als Standort den besonderen Neigungen zur neutestamentlichen Theologie – um die Mitte der Christologie und Soteriologie²⁹ – entgegen, die sich bei mir entwickelt haben.

Weitere Schwerpunkte meiner Forschung, die sog. neutestamentlichen Spätschriften und die Septuaginta samt ihrer Rezeption im Neuen Testament,³⁰ habe ich mehrfach gestreift. Das Interesse an der Septuaginta verdient eine Erläuterung: Sie, die griechische Fassung von Israels herausragenden Schriften bis zur Zeitenwende, trat dank der (guten) reformatorischen Entscheidung für das hebräische Alte Testament (die „hebräische Bibel“) im Allgemeinbewusstsein des

²⁶ T. Söding ist Mitglied im sog. Jäger-Stählin-Kreis, ich seit 2001 im Wissenschaftlichen Beirat des Evangelischen Bundes (Bensheim).

²⁷ Was mir auch im Herausgeberkreis von *Kerygma* und *Dogma* bewusst wird, dem ich seit 1998 angehöre.

²⁸ Vgl. M. KARRER, *Zwischen Geltungsanspruch und Deutungsvielfalt. Perspektiven der Schriftauslegung in der Kirche*: K.F. DAIBER/M. KARRER/D. MENDT/W. PANNENBERG, *Angst um die Kirche?*, Weimar/Jena 1994, 22–46.

²⁹ Verfolgt seit M. KARRER, *Der Kelch des neuen Bundes. Erwägungen zum Verständnis des Herrenmahls in 1 Kor 11,23b–25*: BZ 34 (1990) 198–221.

³⁰ Dazu z.B. der auch für die Israelthematik signifikante Beitrag M. KARRER, *Und ich werde sie heilen. Das Verstockungsmotiv aus Jes 6,9f in Apg 28,26f*: ders./W. Kraus/O. Merk (Hg.), *Kirche und Volk Gottes. FS Jürgen Roloff, Neukirchen-Vluyn 2000*, 255–271.

Westens in den Hintergrund. Trotz gravierender Abweichungen vom Hebräischen wurde sie nie ins Deutsche übersetzt und von den Einleitungsfragen bis zur Theologie nur unzureichend erschlossen. So liegt hier eines der großen noch zu beackern Felder der Wissenschaft vor uns, die es bis heute gibt. Ich freue mich, wenn ich in diesem Bereich zusammen mit Wolfgang Kraus (Koblenz)³¹ und anderen Impulse setzen kann.³²

Der Verweis auf die Septuaginta mag als Paradigma dienen: Die Wissenschaft kann und wird auch in Zukunft Neuland erschließen. Soweit ich sehe, wird sich die Erforschung des Neuen Testaments dabei noch weiter als schon gegenwärtig ausdifferenzieren. Dem durch die Stellenreduktionen erzwungenen, vielerorts vielleicht mehr als bei mir als Last empfundenen Universalismus der Lehre wird eine Spezialisierung in der Forschung zur Seite treten. Der Versuch, das Ganze des Neuen Testaments zu erfassen, wird angesichts der Fülle des Materials immer schwerer und wohl auf Dauer scheitern. Der Reichtum der Optionen von der Philologie über die Sozial- und Kulturgeschichte bis zur Theologie gleicht das aber auf seine Weise aus. Die neutestamentliche Wissenschaft wird insofern ein reiches und dankbares Feld bleiben. Die theologische Herausforderung, die für mich im Zentrum steht, wird sich zugleich unter der Vielzahl der Optionen behaupten müssen.

³¹ Mit dem zusammen ich die Übersetzung leite, die 2005/2006 bei der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart erscheinen soll, und dem ich außerdem viel für die Begegnung mit Paulus und dem Judentum verdanke.

³² Weitere Hinweise zu wissenschaftlicher Biographie und Bibliographie auf der Homepage der Kirchlichen Hochschule Wuppertal www.kiho.uni-wuppertal.de.